

Amaé — Freiheit in Geborgenheit

—Versuch zum Vergleich zwischen der japanischen und
deutschen Kultur—

Sanae Ukyo

Woran denken Sie bei dem japanischen Wort „Amaé“, das vielfach zur Charakterisierung der Mentalität oder Handlungsweise der Japaner gebraucht wird? Ich sehe zum Beispiel eine Mutter vor mir, die bis spät in die Nacht ihrem Kind bei den Hausaufgaben hilft, wenn es sie darum bittet. Es gibt auch Mütter, die jeden Morgen im Ranzen ihres Kindes nachsehen, ob es etwas vergessen hat. Diese Beispiele zeigen das Verhältnis des Amaé, das zwischen Müttern und Kindern in Japan üblich ist. Aber oft kann man Handlungen, die aus der Psychologie des Amaé hervorgehen, nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen beobachten. Es soll die Ausländer in Japan sehr überraschen, daß man den Amaé in der japanischen Gesellschaft so großzügig akzeptiert. Natürlich sind es nicht alle Japaner, die nach dieser Psychologie handeln und sie auch bei den andern akzeptieren. Es geht nicht an, eine Eigenschaft als jedem einzelnen Individuum zukommend darzustellen. Man kann die Psychologie des Amaé aber doch sehr oft auf dem Grund der Handlungen von Japanern erkennen, wenn man sie beobachtet und analysiert. Mit was für einem Verhalten und was für einer Psychologie haben wir es nun aber zu tun? Zu welchen Handlungsweisen führt die Psychologie des Amaé im privaten und im gesellschaftlichen Leben der Japaner? Dieser Versuch soll dazu beitragen, die Unterschiede in der geistigen Struktur, Handlungsweise und Sozialanschauung zwischen den Deutschen und den Japanern erfassen und verstehen zu lernen.

Nach meiner Vermutung ist der Psychiater Takeo Doi der erste, der auf den Amaé als eine merkwürdige Eigenschaft der geistigen Struktur der Japaner hingewiesen hat. Sein Buch, dessen ins Deutsche übersetzter Titel „Amaé — Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche“ lautet, ist von vielen Menschen gelesen worden, als es 1971 erschien. Sein Anspruch, mit Amaé einen Schlüsselbegriff für: „die Erklärung nicht nur der geistigen Struktur der Japaner, sondern auch der sozialen Struktur des Japans“ gefunden zu haben, ist zwar vielleicht etwas übertrieben. Es hat die Japaner aber fasziniert, weil sie sich immer sehr dafür interessieren, wie die anderen Menschen sie finden. Anhand der Angaben von Herrn Doi versuchten die Leser an sich selbst herauszufinden, ob sie den Amaé in sich hätten oder nicht. In der Tat ist die Psychologie des Amaé sehr

oft bei den Japanern festgestellt worden, und es ist auch richtig, daß die japanische Gesellschaft bereit ist, den Amaé zu akzeptieren, wie es der Verfasser Doi geschrieben hat. Es ist aber schon 15 Jahre her, seitdem sein Buch über Amaé veröffentlicht wurde. Seither haben sich — zusammen mit den sozialen Verhältnissen und der Lebensanschauung der Japaner — auch der Begriff des Amaé und die damit verbundenen Verhaltensweisen geändert. Im folgenden möchte ich aus meiner eigenen Sicht darlegen, wie der Amaé historisch gewandert ist, wie die Japaner der Gegenwart den Amaé verstehen, und was er für sie heute noch bedeutet.

Nach der Definition von Doi, versteht man unter Amaé eine passive Forderung nach Liebe, den Wunsch, von den anderen Menschen akzeptiert und geliebt zu werden. Mit anderen Worten: der Amaé bedeutet den Wunsch, mit den anderen Menschen eine Beziehung der Abhängigkeit oder der Geborgenheit zu unterhalten, in der der andere dem eigenen Verlangen entgegenkommt. Diesen Wunsch nach dem Amaé oder die mit dem Begriff des Amaé charakterisierten Verhaltensweisen kann man sehr oft bei den Kindern erkennen, etwa, wenn man von einem „Schoßkind“, „einem verwöhnten Kind“ oder „einer Mutter, die gegen ihre Kinder zu nachsichtig ist“ spricht. Es handelt sich um Kinder, die den Zustand der Abhängigkeit und des Behütetseins von ihren Eltern verlängern wollen, um ihre eigenwilligen Ansprüche durchzusetzen, trotzdem sie schon das Alter erlangt haben, in dem sie allmählich für sich selbst sorgen müßten. Diesen Wunsch der Kinder, von ihren Eltern abhängig zu sein, kann man aber mehr oder weniger überall in der Welt feststellen. Woher kommt es dann aber, daß man dem japanischen Wort „Amaé“ begrifflich entsprechende Wörter im Englischen oder im Deutschen nur schwer finden kann? Nach meiner Vermutung kann der Wunsch der Kinder, immer noch von ihren Eltern abhängig zu sein oder in der Geborgenheit bei ihnen ihre eigenwilligen Ansprüche durchzusetzen, also das Verhalten des Amaé, möglicherweise nur in ihrer Kindheit erkannt werden. Und je älter danach die Kinder werden, desto stärker müssen sie ihre Ansprüche verdrängen, weil die Eltern darauf in ihrer Erziehung Wert legen. Deshalb dürfte es kein solches Wort wie das japanische „Amaé“ in den europäischen Sprachen geben.

Die Psychologie und das Verhalten des Amaé ist zwar für die Kinder typisch, wie wir schon gesagt haben. Bei den Japanern kann man diese Eigenschaft aber auch noch bei den jungen Leuten und bei den Erwachsenen sehr oft erkennen. Daraus ergibt es sich, daß zwischenmenschliche Beziehungen, die auf dem Amaé beruhen, weit verbreitet sind. Der Begriff des „Amaé“ erhält zur

ursprünglichen Bedeutung der „Abhängigkeit der Kinder von ihrer Mutter“ noch eine erweiterte Bedeutung. Diese bezeichnet den Wunsch, mit den anderen Menschen in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis zu leben, sowie auch das Verhalten selbst, die Freundlichkeit der anderer Menschen für sich in Anspruch zu nehmen. Tatsächlich haben viele Japaner den latenten Wunsch nach Amaé. Nach einer Umfrage haben 34% der Erwachsenen den Wunsch, von jemandem völlig abhängig zu sein, und 35% der Antwortenden sagten, sie wollten sich sogleich jemandem anvertrauen können, wenn sie auf eine Schwierigkeit gestoßen sind. Das zeigt, daß der Wunsch nach Amaé sich nicht auf die Kinder beschränkt. Und merkwürdigerweise sind es die Geschlechtsgeossen, auf die man sich geistig verlassen möchte. Der Wunsch des Amaé hat nichts mit dem Liebesgefühl zu tun. In bezug auf diese Frage antworten noch 50% der Befragten, sie wünschten sich einen Geschlechtsgeossen, dem sie ihr Herz ausschütten und auf den sie sich ganz und gar verlassen können. Daraus läßt es sich schließen, daß der Wunsch nach Amaé auch bei den Erwachsenen mit dem Liebesgefühl oder -verhältnis nichts zu tun hat. Die Psychologie des Amaé bedeutet das stimmungsvolle Einheitsgefühl der Vertrauten. Wie die Antworten beweisen, wird der Wunsch nach einer engen Gefühlsbindung an einem nahe stehende Menschen bei den Japanern nicht verdrängt, sondern kann in künftiges Handeln übergehen.

Es hängt aber von der Großzügigkeit des anderen Menschen ab, ob der Wunsch nach Amaé erfüllt wird oder nicht. Die Verwirklichung des Amaé hängt besonders davon ab, daß die anderen Menschen den Wunsch gerne akzeptieren. Die Kinder können also nur da ihren Amaé ausüben, wo ihre Eltern dies dulden. Dasselbe gilt für die Erwachsenen. Daß in Japan auch diese den Wunsch nach Amaé ohne Hemmung ausüben können, liegt daran, daß in der Gesellschaft ein Einverständnis über Akzeptierung des Amaé existiert. Man kann die Akzeptierung des Amaé für eine den Japanern eigene psychische Struktur halten. Im allgemeinen ziehen die Japaner die organische Verbindung mit den anderen Menschen der Ausbildung einer selbstverantwortlichen Subjektivität vor. Sie werden sich ihrer selbst erst im Verkehr mit anderen Menschen bewußt, entwickeln ihre Identität im Rahmen der gegenseitigen Abhängigkeit.

Ein japanischer Literaturkritiker, der zwei Jahre lang in Amerika gewohnt und sich dort gut an den individualistischen Lebensstil gewöhnt hatte, formulierte nach seiner Rückkehr folgende überzeugende Gedanken über die japanische Gesellschaft: „Wer den Amaé nicht pflegt, der scheint mir hier in der japanischen Gesellschaft auf keinen Fall reibungslose menschliche Beziehungen aufbauen zu können. Nach meiner Meinung besteht Amaé wesentlich darin, daß man die Grenzlinie zwischen sich und den anderen Menschen unklar macht und sich dazu um die Unklarheit gar nicht kümmert, so wie die Kinder es gegenüber der Mutter tun. Wer den Amaé nicht so geschickt ausübt, reißt dagegen die Grenzlinie

zwischen sich und den anderen Menschen zu klar auf, indem er seine Sache selbst erledigen will. So ein Mensch eignet sich nicht für den Amaé....In der japanischen Gesellschaft kann nur der etwas erreichen, der sich auf den Amaé versteht und die Umriße seiner Persönlichkeit verwischt. Diese Technik des Amaé kann man nie absichtlich erlernen, soviel man sich darum bemühen mag. Man eignet sie sich unbewußt an, so wie die Funktion der motorischen Nerven“.

Den Leuten erscheint im allgemeinen eine solche gegenseitige Abhängigkeit als lebensnotwendig, und man findet es desto besser, je enger die Distanz zwischen einem selbst und den anderen Menschen wird. Dieser Psychologie liegt eine japanische Geisteshaltung zugrunde, nach der es wünschenswert ist, daß man sich mit den anderen Menschen identifiziert, d. h. die Vereinigung des Subjekts mit dem Objekt anstrebt. Also handelt man in Japan oft nach der folgenden alten Belehrung: „Was du für dich selber wünschst, das tue auch für die anderen.“ Bei einer kürzlichen Umfrage hat man die folgenden Antworten bekommen, die den weiten Einfluß dieser Belehrung bestätigen. Auf die Frage, zu welchen Menschen ihre Kinder werden sollten, äußerten 70% der Antwortenden den Wunsch, daß ihre Kinder mit den anderen Menschen in guter Übereinstimmung leben sollten. Dazu müssen sie sich aber immer darum bemühen, sich in die Lage der anderen Menschen zu versetzen und deren Gefühle zu erkennen. Wenn man den Amaé akzeptieren oder die unausgesprochene Erwartung des anderen erfüllen will, richtet man seine Entscheidung nach dem vermuteten Standpunkt des anderen aus, indem man für ihn das tut, was man auch für sich selbst wünschen würde. Man geht davon aus, daß das, was einen selbst freut, sicher auch die anderen freuen müßte, identifiziert sich mit ihnen, indem man dies tut, und genießt auch selbst die Zufriedenheit mit ihnen. Mir scheint, daß diese Einfühlung bei den Japanern eine besonders große Rolle spielt. Ein Beispiel dazu: Viele japanische Mütter laufen sofort los und helfen ihrem weinenden Kind auf, wenn es hingefallen ist. Gans anders verhalten sich dagegen die deutschen Mütter, die ihrem Kind ermutigend zusehen, wie es sich ohne Hilfe aufrichtet. In diesem Fall identifizieren sich die japanischen Mütter ganz instinktiv mit den weinenden Kindern, und diese erwarten auch ihrerseits die Hilfe der Mutter, weil sie deren Psychologie gut durchschauen.

Die für die Japaner typische Tendenz, sich mit den anderen Menschen zu identifizieren, bietet eine gute Erklärung für die Verbreitung des Amaé. Andererseits führen die entsprechenden Verhaltensweisen oft zu Mißverständnissen im Verkehr mit den Ausländern, die die erwiesenen Gunst nicht als solche zu werten wissen. Ich kann viele Beispiele dazu geben. Ein Japaner erhielt einmal Besuch aus dem Ausland. Dabei gestaltete er sein japanisches Zimmer im westlichen Stil um, damit seine Gäste sich dort wohler fühlen könnten. Die Umgestaltung des Zimmers hat aber die Gäste sehr enttäuscht, weil sie sich darauf gefreut hatten,

in einem japanischen Tatami-Zimmer zu wohnen. Und das gleiche gilt auch für das Essen. Den Gästen wurden extra westliche Gerichte aufgetragen, was sie auch sehr enttäuschte, weil sie eigentlich dasselbe japanische Gericht wie der Gastgeber essen wollten. Außerdem habe ich einmal gesehen, wie eine Japanerin einem Ausländer, der ungeschützt im Regen ging, einen Regenschirm über den Kopf hielt. Diesem schien die Sorge aber unerwünscht zu sein, weil er den Sommerregen als angenehm kühl empfand. Diese Beispiele zeigen uns, daß die anderen Menschen, vor allen die Ausländer, sich nicht immer so über das freuen, was nach der japanischen Denkweise eine Gunst ist. Man muß daran denken, daß es die anderen Menschen belästigen kann, wenn man ihnen etwas zuliebe tun will.

Mir fällt dazu die bekannte Erzählung von zwei Igel ein, die uns über die ganz andere Denkweise der Europäer belehrt. Die zwei Igel wollten sich nähern, damit sie sich in der strengen Kälte erwärmen könnten. Kaum kamen sie sich aber näher, als sie sich mit ihren Stacheln aneinander stachen und wehtaten. In dieser Erzählung ist die menschliche Beziehung der Europäer symbolisiert, die es schwierig wenn nicht unmöglich finden, dicht beieinander zu sein. Man glaubt im Ausland, daß man sich damit zufrieden geben muß, einander bis auf eine gewisse Distanz näher zu kommen. Mir scheint diese Auffassung typisch für die menschlichen Beziehungen der Deutschen zu sein. In den europäischen Ländern werden die Kinder überhaupt so erzogen, daß sie frühzeitig zu selbständig handelnden und für sich selbst Sorge tragenden Mitgliedern der Gesellschaft werden. Viele Studenten wollen ihr Elternhaus verlassen und ein Zimmer mieten, um von den Eltern unabhängig zu leben. Und die Eheleute interpretieren ihr Verhältnis als Partnerschaft, in der Abhängigkeit unerwünscht ist. Bei diesen menschlichen Beziehungen in den europäischen Ländern scheint es mir, daß der Wunsch nach Amaé absichtlich verdrängt wird.

Es ist nun zwar richtig, daß der Wunsch nach Amaé in Japan weit verbreitet und akzeptiert ist, aber er kann natürlich nicht unterschiedslos in allen sozialen Beziehungen zur Geltung gebracht werden. Nach Doi sind hinsichtlich der Anwendung des Amaé drei Zonen sozialer Kontakte zu unterscheiden, die er als drei konzentrische Kreise darstellt. Dabei steht das Ich, das den Amaé wünscht, im Mittelpunkt. Der erste, innere Kreis (das heißt der Uchi-Kreis) besteht aus den Menschen, bei denen man den Anspruch des Amaé ohne Hemmung durchsetzen oder mit deren Hilfe man rechnen kann. Darin entstehen also die engsten Solidaritätsbeziehungen, in deren Bereich man sich in die Angelegenheiten der anderen einmischen oder seinerseits viel verlangen kann. Danach kommt der zweite, mittlere Kreis (das heißt der Naka-Kreis), worin man zwar gut befreundet ist, aber selbst entscheiden muß, ob die Verdrängung oder die Durchsetzung des Amaé am Platz ist. Und dann kommt der dritte, äußere Kreis (das heißt der Soto-

Kreis), worin man gar keinen Anspruch auf Amaé geltend macht und auch seinerseits keine Rücksicht auf mögliche Wünsche der anderen nimmt. Auf diese Weise bildet das Verhältnis zu den anderen Menschen verschiedene Kreise, ähnlich dem Querschnitt einer Zwiebel, wo der Umgang mit den anderen Menschen desto gleichgültiger wird, je weiter der Kreis vom Kern des Ichs entfernt ist. Der erste innerste Kreis besteht aus den Mitgliedern der Familie, der zweite, mittlere aus den Freunden, Kollegen oder den Mitgliedern der Gruppe, zu der man gehört. Man hält den ersten, innersten Kreis für den wichtigsten, weil das Wohlwollen darin ohne Erwartung eines Ausgleichs dafür, sozusagen mit einer selbstlosen Liebe, die nichts mit der Denkweise des „give and take“ zu tun hat, gespendet wird. Darin hält man natürlich auch die gegenseitige Abhängigkeit für die ideale Daseinsform, nach der man sich sehnt. Darin kann man im sorgenlosen Einheitsgefühl oder in der Geborgenheit seiner vertrauten Familie den Anspruch auf das Amaé frei und ungebunden durchsetzen. Bei einer Umfrage, in der mehr als 20 Jahre alte Menschen danach gefragt wurden, wem gegenüber sie den Anspruch auf Amaé durchsetzen können, nannten die Antwortenden der Reihenfolge nach den Ehepartner (oder die Ehepartnerin), die Mutter und den Vater, die Großeltern, die Geschwister und die eigenen Kinder. Aus diesem Resultat weißt man, daß ungefähr 60% der Erwachsenen vor allen von ihren Familienmitgliedern abhängig sind. Und interessanterweise nannten danach fast alle Antwortenden auf die Frage, wer für sie der wichtigste Mensch sei, der Reihenfolge nach wiederum die Mutter, ihre Kinder den Ehepartner (oder die Ehepartnerin), den Vater, die Geschwister, die guten Freunde, die Großeltern und die Verwandten. Dieses Resultat zeigt uns, daß derjenige für einen der wichtigste ist, dem gegenüber leicht den Anspruch auf Amaé durchsetzen kann. Der Japaner fühlt sich in diesem vertrauten Kreis am wohlsten.

Es gilt aber am meisten für die moderne Kernfamilie, daß man den Anspruch auf Amaé frei durchsetzen kann. Was die Akzeptierung des Amaé betrifft, gibt es große Unterschiede je nach Zeit und Sozialschicht. Vor allem im Samurai-Stand bis zum Ende der Edo-Zeit (d.h. bis 1868) und auch in der hierarchischen patriarchalischen Familie vor dem Krieg wurde der Wunsch nach Amaé stark verdrängt. Und noch in der bürgerlichen Familie vor den 60er Jahren dieses Jahrhunderts wurden die Verhaltensformen des Amaé nicht im heutigen Maße praktiziert, weil die Notlage der Nachkriegszeit dies nicht erlaubte. Nach meiner Beobachtung begann es erst in der Kernfamilie nach 1960, daß man den Anspruch auf Amaé so großzügig wie jetzt duldet, weil Japan seither wirtschaftlich sehr stark gewachsen ist.

Sehen wir aber zuerst, was für Sozialschichten es waren, in denen man den Amaé verdrängte, um die Umstände besser zu verstehen, unter denen er heute so

populär ist.

Es handelt sich vor allem um die Samurai-Familie, worin der Älteste normalerweise die Hausmacht in Händen hielt und die Männer auf die anderen Familienmitglieder großen Einfluß hatten. Die Frauen wurden immer dazu gezwungen, allen Männern, z.B. ihrem Vater, ihrem Mann und ihren Schwiegereltern zu gehorchen. Unter den Kindern wurde der älteste Sohn als Stammhalter der Familie hochgeachtet und liebevoller behandelt. Die Kinder wurden normalerweise dazu angeleitet, frühzeitig von ihren Eltern unabhängig zu handeln, und sich im Alltagsleben immer korrekt zu benehmen. Zur Ausbildung wurden sie auch oft der Obhut einer anderen Familie übergeben, was ihnen viel dazu half, den Amaé abzugewöhnen. In der Samurai-Familie war jedermann hochgebildet und auch stolz auf die Selbständigkeit. Deshalb fand man es unwürdig, von anderen Menschen behütet zu sein oder in Abhängigkeit von ihnen den Anspruch auf Amaé durchzusetzen. Es wurde vor allem gewünscht, den Wunsch des Amaé auszuschließen und das Verhalten selbst zu kontrollieren.

Auch bei der hierarchischen patriarchalischen Familie vor dem Krieg, deren Denkweise und Familiensystem von dem Samurai-Stand teilweise geerbt wurden, hielt der Hausherr die Hausmacht in Händen. Auch in diesem Familientyp wurde der älteste Sohn als Stammhalter hochgeachtet. Unter den Familienmitgliedern richtete sich der Rang nach dem Geschlecht und dem Alter. Der Hausherr hatte auf die Handlungen der Familie einen großen Einfluß. Beim Ehepaar behielt der Mann immer die Führerschaft, während die Frau zu gehorchen hatte. Sie hatte im Haus nichts zu sagen und auch gesetzlich keinen Rechtsanspruch. Der Mann konnte sich nach Wunsch von seiner Frau scheiden lassen, wenn sie kein Kind gehabt hatte, weil es damals allgemein für die wichtigste Pflicht der Ehefrau gehalten wurde, Kinder zu gebären und sie zu pflegen. Die Frauen wurden damals von der Kinderheit an dazu erzogen, immer den Männern zu gehorchen und sie hochzuachten. Auf diese Weise wurde der Wunsch oder Anspruch auf Amaé auch in der Familie stark verdrängt. Auch im Alltagsleben mußte man immer nach diskriminierenden herkömmlichen Anstandsregeln handeln. Beim Essen z.B. saß der Hausherr immer oben am Ehrenplatz und die anderen Männer saßen neben ihm. Und es war dabei auch üblich, nur den Männern eigens ein paar Gerichte mehr als den Frauen anzubieten. Auch beim Baden hatte der Hausherr den Vortritt. Dann kamen die anderen Männer in der Reihenfolge des Alters. Es ist bei den Japanern üblich, daß einer nach dem anderen das gleiche Badewasser benützt.

Dieses diskriminierende feudalistische Familiensystem hat sich aber nach dem Krieg, vor allem seit 1960, als der wirtschaftliche Aufschwung begann, stark geändert. Seither hat die Kernfamilie, die auch in Japan die typische Familienform der Gegenwart ist, in hohem Maß zugenommen. In der Kernfamilie ist die

Frau für das Haushaltsbudget zuständig und hat einen großen Einfluß auf die Familie. Der Mann beschäftigt sich ausschließlich mit der Arbeit in der Firma, während die Frau sich vorwiegend dem Haushalt und der Kinderpflege widmet. Auf diese Weise sind die Rollen von Mann und Frau neu gewichtet worden. Viele Frauen sind außerdem berufstätig, was der Gleichstellung der Geschlechter förderlich ist. Der Lebensstandard ist stark gestiegen. Elektrogeräte im Haushalt haben die Frauen von mühsamer Arbeit befreit, und ihnen viel Zeit gebracht. Da andererseits der Mann dazu gezwungen ist, sich ganz der Firma zu widmen, um ihr Gewinn einzubringen und die hohe Wirtschaftswachstumsrate Japans weiter zu erhalten, kommt es zu einer immer größeren Distanz zwischen ihm und seiner Frau und den Kindern. Die Frau tendiert dazu, sich auf die Kinder zu konzentrieren. Sie will ihre durchschnittlich zwei Kinder nicht mehr aus der immer enger gewordenen Abhängigkeitsbeziehung entlassen. Es ist daher kein Wunder, daß man in Japan die Psychologie und das Verhalten des Amaé in der Mutter-Kinder Beziehung besonders bei der Kernfamilie am häufigsten beobachten kann. Japan ist für die Kinder sicher ein Paradies. Die Eltern kaufen ihnen alles, was sie sich wünschen, auch wenn es ziemlich teuer ist. Sie entsprechen ganz großzügig allen Forderungen der Kinder. Z.B. lassen sie sie so lange fernsehen, wie sie wollen. Die Kinder dürfen auch reichlich Süßigkeiten essen. Nur selten werden sie für Dummheiten gescholten. Im Kinderzimmer gibt es eine große Menge von Büchern und Spielzeugen, die die Eltern ihnen gekauft haben. Heutzutage verdient die Spielzeugeindustrie in Japan sehr gut. In dieser reichen Gesellschaft werden alle Wünsche der Kinder ohne weiteres erfüllt. Ihr wohlhabendes Leben, das manchmal mit einem Gewächshaus verglichen werden kann, dauert bis in ihre Jugendzeit fort. Die Mutter hilft ihnen bei allem. Ihr Zimmer wird z.B. von der Mutter aufgeräumt und sauber gemacht. Sie brauchen der Mutter gar nicht zu helfen. Japanische Studenten, die ein paar Monate in einer deutschen Familie wohnten, waren sehr überrascht, als sie sahen, wie viel die jungen Leuten den Eltern beim Haushalt — dem Kochen, dem Putzen oder dem Reparieren — halfen. Das Lernen ist in Japan die einzige Pflicht der Kinder. Nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause müssen sie ungemein lange über ihren Büchern sitzen. In Japan beginnt die sogenannte Examenshölle sehr frühzeitig, schon kurz nach dem Eintritt in die Schule.

Diese gegenseitige Abhängigkeit von Mutter und Kindern dauert normalerweise noch dann fort, wenn die Kinder eigentlich für sich selbst sorgen könnten. Diese bedauerliche Tendenz scheint aber folgenden psychologischen Hintergrund zu haben: Die Kinder haben Angst davor, die langjährige und bequeme Geborgenheit bei der Mutter zu verlassen, während die Mutter sich ihrerseits einsam fühlt, wenn ihre Kinder weggehen. Also können sowohl die Mutter als auch die Kinder auf die Beziehung des Amaé nur schwer verzichten. In Japan sieht man nicht

selten Eltern, die bei der Eintrittsprüfung oder Abschlußfeier des Gymnasiums oder der Universität ihre Kinder eifrig begleiten. Ungefähr ein Viertel der Studenten wohnt immer noch im Elternhaus und ist auch im Alltagsleben von den Eltern völlig umsorgt. Zur Uni fahren sie normalerweise mit einem Auto, das die Eltern ihnen gekauft haben. Solche abhängige Studenten haben manchmal auch kein festes Studienziel. Sie wissen nicht, was sie studieren möchten oder was sie von Beruf werden wollen. Sie widmen sich stärker einer Klubaktivität oder einem Job als dem Studium. Diese Studenten, die der Suche nach ihrem Selbst ausweichen und schon lange vom passiven Leben verwöhnt sind, fürchten sich vor dem Eintritt in die Gesellschaft oder in das Berufsleben. Sie wollen das Moratorium für immer verlängern. Sie wiederholen deshalb mit Absicht ein paar Studienjahre in der Uni, was in Japan ein neues Problem ist.

In Japan wohnhafte Ausländer finden die Amaé-Beziehung zwischen Mutter und Kindern sehr problematisch. Sie befürchten, daß ihre Kinder dieses Verhalten übernehmen könnten. Natürlich ist nicht in alle japanischen Familie eine so enge Beziehung von Mutter und Kindern zu erkennen. Heutzutage klagen viele Leute darüber, daß der Anspruch auf Amaé zu hemmungslos durchsetzt wird. Wer den Amaé nicht verdrängt, der bekommt Vorwürfe. Auf den Regalen der Buchhändler mehrt sich kritische Literatur über dieses Thema. Zudem sind in Japan von alters her warnende Sprüche überliefert, daß die Natur die beste Mutter ist, oder daß das Verzärteln die Kinder nur schwächlich macht. Diese Sprüche weisen darauf hin, daß die Kinder eigentlich kräftiger sind, als die Erwachsenen wahrhaben wollen. Sie warnen uns davor, gegen die Kinder zu nachsichtig zu sein und sie zu verhätscheln, weil sie sich sonst nicht zur Selbständigkeit entwickeln können.

Warum ist der Anspruch auf Amaé in der Beziehung zwischen Mutter und Kindern trotzdem immer noch so weitgehend akzeptiert? Das hängt mit der Lebensanschauung der Japaner zusammen. Nach einer Umfrage glaubt die Hälfte der Japaner, daß ihr Leben vor allem wegen ihres Familienlebens einen Sinn hat. Das Wachstum der Kinder, der Zusammenhalt der Familie und die fröhliche Gemeinschaft sind in der Tat eine Quelle großer Freude. Was aber den Zusammenhalt betrifft, fehlt dabei der Vater, weil er bis spät in die Nacht in der Firma arbeitet. Infolgedessen gewinnt die enge Beziehung zwischen Mutter und Kindern das Hauptgewicht. Diese japanischen Verhältnisse sind von den europäischen ganz verschieden. In einer deutschen Familie, bei der ich gewohnt habe, war das Kinderzimmer vom Elternzimmer getrennt. Und die Eltern erzogen die Kinder ziemlich streng, damit sie von ihnen frühzeitig selbständig werden. Die Beziehung der Ehegatten untereinander wurde normalerweise bevorzugt. Das Ehepaar ging manchmal nachts aus, während seine Kinder zu Hause blieben. In Japan geht das Ehepaar nur selten in der Nacht aus, und das wünscht es seinerseits nicht. Es ist

die allgemeine Überzeugung, daß die Mutter um ihrer Kinder willen ihre Ansprüche zurückstellen sollte. Die Mutter, die für ihre Kinder alles tut, wird immer gelobt. Bei der japanischen Familie sind die Kinder die Hauptsache. Um der Kinder willen harren die Eltern auch in der Ehe aus, wenn sie sich nicht mehr lieben. Sie scheiden sich erst in mittlerem oder fortgeschrittenem Alter, wenn ihre Kinder schon ein eigenes Leben in der Gesellschaft begonnen haben.

Man mag sich fragen, woher es kommt, daß in der japanischen Familie die Kinder über alles gehen und die Anhänglichkeit der Eltern an sie keine Grenzen zu kennen scheint. Dafür werden die folgenden vier Gründe angeführt. Erstens herrscht in Japan die allgemeine Ansicht, daß die Kinder der Schatz der Gesellschaft seien und liebevoll behandelt werden sollten. Zweitens ist es die Erinnerung an die Not während und nach dem Krieg, wo die Eltern großgezogen wurden und bittere Erlebnisse hatten. Die Zahl der Kinder in einer Familie war auch riesig. Sie konnten deswegen nicht mehr den Anspruch auf Amaé durchsetzen. Heute wollen sie wenigstens ihren Kindern die bitteren Erfahrungen und die Einsamkeit ersparen. In diesem Fall identifizieren die Eltern sich mit ihren Kindern. Sie befriedigen ihr eigenes Bedürfnis nach Amaé, indem sie die Kinder nachsichtig behandeln. Und als dritten Grund dafür muß man die zu bittere Sozialwirklichkeit des heutigen Japans anführen. Sie bietet den Leuten nie ein auf Sicherheit gegründetes Glück. Die Schwachen können in dem sich schwindelerregend verwandelnden Sozialleben nicht mehr mitkommen. Unter vielen Sozialproblemen ist der harte Konkurrenzkampf der Aufnahmeprüfung in die Universitäten nichts anderes als die Hölle. Mit der Examensvorbereitung müssen die Schüler frühzeitig schon anfangen. Dieser unmenschliche Konkurrenzkampf verschlimmert sich zunehmend. Den Schülern bleibt nichts anderes übrig, als ihn für die Peitsche für ihr künftiges Leben zu halten. Wenn die Kinder solch eine Peitsche bekommen, müssen die Eltern den Kindern dagegen das Zuckerbrot des Amaé geben. Auf diese Weise spielt der Amaé als Zuckerbrot eine große Rolle. Und als letzten vierten Grund muß man die wenigen Kontakte der Väter mit ihrer Familie erwähnen. In der Familie führt der Vater im allgemeinen nur ein Schattendasein, weil er sich seinerseits dem harten Konkurrenzkampf für die Gewinnsteigerung der Firma stellen muß. Er hat keine Zeit für seine Familie, weil er von früh am Morgen bis spät in die Nacht in der Firma arbeiten muß. Das neulich erfundene Wort „Kämpfer des Unternehmens“ bezeichnet solche Firmenangestellte. Mir scheint die abhängige Beziehung zwischen der Mutter und den Kindern in Japan notwendigerweise zu entstehen, weil die durch die Abwesenheit des Vaters in der Familie entstehende Lücke ausgefüllt werden muß. Das ist sicher ein Hintergrund, vor dem der Amaé sehr oft akzeptiert wird. Wenn die Wirklichkeit als hart und menschenfeindlich empfunden wird, soziale Reformen andererseits schwierig sind, ziehen sich die Leute auf den engen Kreis ihrer Familie zurück. Dabei erweist sich

der Wunsch nach Amaé als eine Art regressiver Psychologie. Die Japaner tendieren ohnehin dazu, sich mit ihren Probleme und ihrer Unzufriedenheit zu verschließen. Man kann deswegen die Ausübung des Amaé als eine Ersatzbefriedigung im engen persönlichen Bereich betrachten. Der Überschuß des Amaé im modernen Japan erweist sich als eine nachteilige Nebenerscheinung der schnellen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung.

Wie wir am Anfang bereits festgestellt haben, beschränkt sich die Abhängigkeitsbeziehung aber nicht nur auf den Kreis der Familienmitglieder, sondern wird auch auf den Umgang mit Kollegen und Freunden ausgedehnt. Das ist ein Grund, weshalb die Japaner manchmal gruppenweises Handeln wählen. In diesem mittleren (Naka-Kreis) der drei von Doi skizzierten konzentrischen Kreise, können — wenn alles gut geht — so intime Beziehungen wie in einer Familie hergestellt werden. Im Verhältnis von Leiter und Untergeordneten in einer Abteilung einer Firma z.B. verwaltet der Leiter normalerweise die Abteilung mit aller Verantwortung, er kümmert sich auch um das Privatleben des Untergeordneten und er vermittelt ihm sogar eine Frau, als ob er sein Vater wäre. Im vertikalen Verhältnis zwischen Leiter und Untergeordneten oder Älteren und Jüngeren herrscht natürlich auch das Verhältnis von Befehlen und Gehorchen, doch gibt es dabei darüber hinaus auch die warmherzige Atmosphäre gegenseitiger Nachsicht und Hilfe. Diese menschliche Beziehung in der Firma finden die Japaner sehr wichtig und achtenswert. Bei vielen Firmen kann man normalerweise ziemlich lang bis zur Altersgrenze ohne Angst vor Entlassung arbeiten. Das Verhältnis von Arbeitgeber und Angestellten sieht also wie das zwischen Eltern und Kindern aus. Außer dem Monatsgehalt bekommen die Angestellten normalerweise zweimal in einem Jahr eine „Bonus“ genannte Gratifikation, die ungefähr das Zwei- oder Dreifache eines Monatsgehalts beträgt. Darauf freuen sie sich so wie auf ein Geburtstagsgeschenk oder ein Weihnachtsgeschenk von ihren Eltern. Man findet es auch wünschenswert, daß die Angestellten unter sich, die Reihenfolge aufgrund des Dienstalters beachtend, freundlich oder brüderlich miteinander umgehen. Außerdem bekommen die Angestellten manchmal die Gelegenheit, in einer preiswerten Firmenwohnung zu wohnen. Ein französischer Auszubildender, der zwei Monate lang in einer japanischen Firma lernte, bewunderte das familiäre Verhältnis von Arbeitgeber und Angestellten, die wie die Mannschaft an Bord eines Schiffes zusammenhielten. In so einem Betrieb sind die Angestellten gezwungen, sich für ihre Firma zu opfern, doch gibt ihnen das andererseits auch Befriedigung. Die Verbundenheit mit der Firma zeigt sich auch in der Art und Weise, wie man sich privat vorstellt. Man sagt dabei z.B. nicht: „Ich bin als Ingenieur....tätig“, sondern „Ich arbeite bei der....Firma.“ Der Name der Firma ist viel wichtiger als die Berufsart. Man ist nicht auf seine berufliche Qualifikation, sondern auf die

Firma selbst stolz. Nach einer Umfrage antwortete 70% der Angestellten, daß sie sich mit ihrer Firma so intim verbunden fühlten, daß sie sie nur ungern wechselten, weil sie ihr zu Dank verpflichtet seien, auch wenn eine andere Firma sie abwerben möchte. Bei fast allen Firmen ist das System des Überstundenzuschlags eingeführt. Man muß die Überstunden anmelden und den Zuschlag beantragen. Trotzdem stellen nur ganz wenige Angestellte diesen Antrag, weil sie der Firma gegenüber nicht rationalistisch abrechnen wollen. Sie fühlen sich zu der Firma in ähnlicher Weise wie zu einer Familie gehörig.

Um diese familiäre Atmosphäre in der Firma zu erhalten und das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Angestellten zu vertiefen, wird der Amaé gelegentlich auch bewußt als Mittel eingesetzt. Der sog. mittlere Kreis, zu dem die Kollegen oder Freunde gehören, ist nun aber dadurch definiert, daß der Anspruch auf Amaé nicht unbedingt akzeptiert ist. Man muß daher immer auf die anderen Menschen Rücksicht nehmen, damit der Amaé in den menschlichen Beziehungen als Bindemittel wirken kann. Diese komplizierten Verhältnisse beweisen die Antworten der folgenden Umfrage. Danach sagen mehr als 50% von der Antwortenden, daß sie jemandem eine Einladung oder einen Vorschlag nur schwer abschlagen könnten, wenn es ihnen auch nicht so recht paßt oder wenn sie auch wenige Lust dazu haben. Und sie antworten weiter, daß sie eher aus gesellschaftlichen Rücksichten als aus ihrem eigenen Wollen auf eine Vergnügung gingen. Die abhängige Beziehung im mittleren Kreis ist nicht so fest wie im inneren Kreis. Also wagt man den Vorschlag nicht abzuschlagen, weil man befürchtet, es entstehe ein Spalt in der Beziehung zwischen einem selbst und dem Kollegen, oder man könnte später bei ihm den Anspruch auf Amaé nicht mehr durchsetzen.

Von den Ausländern wird oft darauf hingewiesen, daß die Japaner gerne in Gruppen agieren. Das ist in der Tat eine allgemeine Tendenz. Außer den von Kollegen gebildeten Gruppen gibt es in den Großstädten z.B. die Gruppen der Landsmannschaften. Es gibt auch Vereine alter Kommilitonen, die regelmäßig zusammentreffen. Weiter gibt es in jedem Distrikt noch Altenvereine, Frauenvereine und Schulkindervereine.

Warum will man zur irgendeiner Gruppe gehören? Nach meiner Meinung setzt die Bildung einer Gruppe voraus, daß die Angehörigen gemeinsame Eigenschaften oder Anschauungen haben. Nur dann kann man leicht Gefühle teilen und sich mit den anderen Menschen identifizieren. Also dürfte klar sein, daß die Entstehung der vielen Gruppen aus dem Verlangen nach dem Amaé herrührt. In der Gruppe spielt die friedliche Beziehung zwischen den Mitgliedern eine größere Rolle als die Fähigkeiten des Einzelnen. Mehr als 60% der Angestellten wünschen sich deswegen nach einer Umfrage eher Geistesverwandten als Scharfsinnige zu

Freunden. In der Gruppe werden Individualität, offene Äußerung der eigenen Meinung oder kritischer Sinn nicht geschätzt, weil sie der Harmonie der Atmosphäre schaden. Der Frieden der Gruppe beruht auf der Einheitlichkeit der Mitglieder, und unter diesen Bedingungen ist Amaé am leichtesten praktizieren. Deshalb versucht man auch bei Beschlußfindungen nicht nur zu einer Mehrheit, sondern zur Einstimmigkeit zu gelangen.

Das einzelne Gruppenmitglied fühlt sich in einem nicht individullen, unauffälligen grauen Anzug am wohlsten. Schon von Kinderheit an ist man in Japan dazu erzogen, mit den anderen Menschen übereinzustimmen. An gewissen Schulen aller Stufen — vom Kindergarten bis zum Gymnasium — müssen die Schüler eine Uniform anziehen, und auch dieselben Taschen und Hüte, die von der Schule vorgeschrieben sind, tragen. Manchmal ist sogar noch die Frisur in der Schulordnung festgelegt. Diese Einheit beherrscht aber nicht nur das Äußere der Schüler. In gewisser Hinsicht betrifft sie auch das geistige Ergebnis der gegenwärtig viel kritisierten Schulausbildung. So war diese nach dem Krieg zwar ursprünglich in der demokratischen Absicht organisiert worden, der ganzen Bevölkerung gleiche und zu hohen Qualifikationen führende Bildungschancen zu bieten. Und sie war auch erfolgreich, führte aber mit dem Massenandrang zu den höheren Bildungsstätten zu jenem ungeheuren Konkurrenzdruck der Eintrittsexamina, der nicht nur die berühmte Examenshölle produziert, sondern auch bis in niedrigere Schuljahre hinein eine Vereinheitlichung der Lerninhalte bewirkt. Etwas anders ist der Mechanismus an den vom Massenstudium geprägten Universitäten. Dort besteht ein Zwang zum Belegen allgemeinbildender Fächer, der ein spezialisiertes Fachstudium erst vom 5. Studienjahr an möglich macht. Damit sollte wohl nach der ursprünglichen Konzeption hohe Menschenbildung im humanistischen Sinn, oder vielmehr noch der emanzipierte Bürger im demokratischen Sinn herangebildet werden. In der Praxis bewirkt dieses erzwungene und allzu breite Studium Generale aber bei vielen Studenten Interesselosigkeit und wird von diesen als zusätzliche Gleichmacherei empfunden. Etwas zynisch könnte man auch von der Heranbildung allseitig verwendbarer Firmenangestellter sprechen. Wie dem auch sei, in einer Firma trägt es zur Aufrechterhaltung des Gruppengeistes bei, wenn die Leute einen ähnlichen Erziehungshintergrund und ähnliche Wertvorstellungen haben, und in dieser Umgebung gedeiht auch der Amaé, der die Gruppenbildung erneut verstärkt. Die Arbeiter halten dann auch für das Ziel der höheren Produktivität oder besseren Leistung zusammen, woran die Firma natürlich sehr interessiert ist. Auszubildende aus dem Ausland kommentierten den Zusammenhalt der Japaner folgenderweise: „Wir könnten wohl die Japaner besiegen, wenn wir eins zu eins konkurrieren. Sie können dagegen uns besiegen, wenn Drei gegen Drei antreten.“ Aus diesem Kommentar spricht die Erfahrung, daß die Japaner in der Gruppe viel mehr bewirken können. Die bedeutende Entwicklung der japanischen Firmen

beruht vor allem auf dem Willen der Japaner zum Zusammenhalten. Die Angestellten arbeiten so bienenfleißig, daß sie manchmal mit der Bemerkung verspottet werden, sie seien wohl mit der Firma verheiratet.

Das starke Zusammenhalten der Japaner macht auf die Ausländer den Eindruck, als ob sie sich Fremden gegenüber verschließen wollten. Den Kollektivismus finden aber nicht nur die Ausländer, sondern auch die japanischen jungen Leute problematisch, weil nach ihrer Ansicht die individualistische Lebensweise mehr geachtet werden sollte. Manche Japaner fragen sich, warum sie alle denselben Bus nehmen sollten. Manche haben schon darüber geklagt, daß sie ihr Verlangen nach Freiheit oder ihre eigenartige Persönlichkeit für den Kollektivismus ganz opfern müßten. Es ist auch wahr, daß die Angestellten nicht nur viel Geld, sondern auch viel Zeit und Mühe aufwenden, um den friedlichen Umgang mit den Kollegen zu erhalten. Nach Schluß der Arbeit gehen sie bis spät in die Nacht so richtig bummeln. Es kommt auch vor, daß höhere Angestellte mit den Kollegen Golf spielen, während die eigene Familie zu Hause bleibt. Trotz dieser Bemühungen erfordert die Handhabung des Amaé in diesem mittleren Kreis von Kollegen dauernde Aufmerksamkeit. Der Umgang mit den Kollegen sieht zwar von außen sehr freundlich aus, er setzt die Angestellten aber einem dauernden Firmenstreß aus, der vielen Magenbeschwerden verursacht.

In der einheitlichen Gesellschaft oder Gruppe wird die Unzufriedenheit der Einzelnen verdrängt und dringt der Zweifel auch nur selten an die Oberfläche, weil man auf die gleiche Weise denkt und handelt wie die anderen Menschen. Es gibt darin aber in Wirklichkeit viele Widersprüche und Probleme. Jetzt fängt man nach dem wahren Gesicht der japanischen Gesellschaft zu fragen an, wo der Amaé bisher so großzügig akzeptiert worden ist. Im engen Uniformismus dieser Gesellschaft befürchten junge Wissenschaftler und Künstler, ihre Begabung und Fähigkeit nicht ausreichend entwickeln zu können, und wandern ins Ausland ab. Ist es nicht eine bedauerliche Folge, daß die Eigenschaften und Fähigkeiten der Einzelnen immer weniger geschätzt werden, wenn man der Individualität das Gruppeninteresse vorziehen will? Um der totalen Einstimmigkeit willen wird die Meinung der Minderheit immer leicht ignoriert. Wie wir schon gesehen haben, hat der Kollektivismus bei der Firma zwar zur Entwicklung der Wirtschaft viel beigetragen und erfolgreich gewirkt. Dabei ergibt sich aber auch die Gefahr, daß man sich aus dem Hochmut der Mehrheit zu wahnwitzigen Aktionen verleiten läßt. Diese Gefahr wird durch folgende Redewendung illustriert: „Vereint können wir die Straße auch bei Rot überqueren.“

Außerdem kommt in der einheitlichen Gesellschaft eine psychische und gefühlsmäßige Gleichmacherei sehr leicht auf. Sie verhindert die Anerkennung von Fähigkeitsunterschieden und auch von persönlichen Stärken und Schwächen des

Einzelnen. Jedermann glaubt, dieselben Fähigkeiten wie die anderen zu haben. Wenn einer in seiner Firma z. B. später als andere Kollegen von demselben Jahrgang befördert wird, so hegt er gegen die Kollegen einen Groll oder beklagt sich darüber, daß er ungerecht behandelt oder weniger geschätzt wird. Er macht sich keine Gedanken darüber, daß er nicht so fleißig gearbeitet hat. Er bemüht sich nur selten um Fortschritt und verläßt sich auf das günstige System der Beförderung aufgrund des Dienstalters. Er hat wenig Wille zur Arbeit und nur einen schwachen Sinn für Verantwortung. Es wird heute darauf aufmerksam gemacht, daß die Psychologie und Handlungsweise der Japaner auf diese Weise in ambivalente Extreme fallen, was sich oft zu einem falschen Japanbild führt. In gemeinnützigen Betrieben oder staatlichen Unternehmen z. B., bei denen man nicht unbedingt auf höheren Gewinn zielt, haben die Arbeiter manchmal so wenig Willen zur Arbeit, daß die Disziplin erschlafft. Unter den Arbeitern ist einmal die folgende Parole umgegangen: „Es wird zwar erwartet, daß man jeden Tag ohne Verspätung zum Dienst kommt, aber es wird nicht erwartet, daß fleißig gearbeitet wird.“ Die Regierung hat deswegen endlich geplant, solche öffentliche Betriebe, die oft Verluste erleiden, zu privaten umzuorganisieren. Dieses Beispiel warnt davor, daß die Psychologie des Amaé ganz leicht zu faulem, unverantwortlichem Handeln führt, wenn sie aus der Kontrolle des Gewissens gerät.

Wir haben bis dahin sowohl die vorteilhafte Wirkung gefunden, daß das Zusammenhalten in der Firma zur Steigerung der Produktivität viel beigetragen hat, als auch die nachteilige, daß man zur Faulheit verleitet werden kann. Dieses widersprüchliche Resultat zeigt, daß der Wunsch nach Amaé sehr leicht zu etwas Egozentrischem wird. Der Begriff des Amaé vereinigt offenbar widersprüchliche Tendenzen und Bedeutungen. Wegen dieser Kompliziertheit des Begriffs finden die Ausländer Handlungen, die auf der Psychologie des Amaé beruhen, schwer verständlich. Die Japaner andererseits, denen Amaé in Fleisch und Blut übergegangen ist, erkennen seine Struktur nur selten in ihren Handlungen. Sie werden sich ihrer eigenen Psychologie des Amaé erst dann bewußt, wenn sie mit einer anderen Kultur im Ausland in Berührung kamen.

Ich für meinen Teil habe erst da die den Japanern typische Psychologie des Amaé und die vielen Erscheinungen des Amaé in der japanischen Gesellschaft bemerkt, als ich vor deutschen Verbotsschildern stand. Auf dem deutschen Verbotsschild steht manchmal ein Warnungssatz wie „Unberechtigt parkende Fahrzeuge werden kostenpflichtig entfernt.“ Hieraus kann man klar und deutlich ein rechtliches Denken ablesen. Auf dem japanischen Verbotsschild ist dagegen nur der Gegenstand des Verbots oder eine bloße Warnung, dazu manchmal in bittendem Ton, geschrieben. Wenn dieses Verbot übertreten wird und infolgedessen unglücklicherweise ein Unfall passiert, so scheut sich der Fehlbare nicht, auch

noch einen Prozeß gegen die Behörde zu führen. Die einfache Wendung auf dem japanischen Verbotsschild weist darauf hin, daß das Rechtsgefühl im Alltagsleben der Japaner sich nur selten durchgesetzt ist. Viele Leute glauben nicht, daß sie immer das Gesetz befolgen müssen. Viele Leute halten das Gesetz nicht für etwas Unbedingtes. In einer Stadt, wo viele Verkehrsunfälle passieren, hat ein Verkehrspsychologe neulich das Bewußtsein der Fahrer hinsichtlich der Verkehrsdisziplin untersucht. Dabei stellte es sich heraus, daß recht viele Fahrer der Meinung sind, man müsse die Verkehrsregeln nicht unbedingt befolgen. Die Hälfte der Antwortenden ist der Meinung, daß man bei Vorliegen wichtiger Gründe gegen die Verkehrsregeln verstoßen dürfe. Man sieht sehr oft Autos, die vor dem Schild „Parken verboten“ für lange Zeit stehen. Immer mehr Leute übertreten die Geschwindigkeitsbegrenzungen. Sind sie sich dabei keines Vergehens bewußt? Heutzutage werden Vergehen sehr streng bestraft. Früher, ungefähr vor 15 Jahren hat die Polizei auch bei Verkehrsvergehen manchmal ein Auge zugeedrückt und verziehen, wenn die Fehlbaren sich aufrichtig entschuldigten und die Polizei um Verzeihung anflehten, indem sie ihr schwörten, daß sie den Fehler nie wieder begehen würden. Die Polizei fand es viel wichtiger, die Leute zu beraten oder sie zur Selbstkritik zu bringen, damit sich das Vergehen nicht wiederhole. Strafe war sekundär. Nach meiner Beobachtung ist dieses Vorgehen der japanischen Polizei anders als das der deutschen. Ich habe einmal eine Schaffnerkontrolle in der U-Bahn in einer Stadt in Deutschland erlebt. Der Schaffner hatte einen Schwarzfahrer, der wahrscheinlich aus dem Ausland gekommen war, gefunden und von ihm ganz automatisch Strafgeld gefordert. Kaum hatte er das Strafgeld bekommen, als er wegging, ohne dem Schwarzfahrer eine eindringliche Strafpredigt zu halten. Ein japanischer Schaffner würde in so einem Fall eine Ausnahme machen und vom Schwarzfahrer kein Geld verlangen, wenn er sähe, daß es ein Ausländer ist, der von den Verbotssregeln gar keine Kenntnis hat. Wenn der Schwarzfahrer aber ein Japaner wäre, so würde er von ihm kein Strafgeld verlangen, aber ihm stattdessen eine Strafpredigt halten. Er würde den erzieherischen Effekt für wichtiger halten.

Halten die Japaner das Gesetz etwa für etwas Mütterliches? Das Vorgehen der japanischen Polizei oder des Schaffners, die in den erwähnten Beispielen als Vertreter des Gesetzes vorgekommen sind, hat große Ähnlichkeit mit dem Verhalten einer japanischen Mutter bei der Kindererziehung. Die japanische Mutter will die Kinder nicht bestrafen oder sie auf den Po schlagen, sondern ihnen eine Strafpredigt halten und sie dazu zwingen, sich darüber Gedanken zu machen, wenn sie etwas Unanständiges gemacht oder der Mutter nicht gefolgt haben. Wenn die Kinder aber Einsicht zeigen und sich gehorsam entschuldigen, so streichelt die Mutter ihnen über den Kopf, verzeiht ihnen und lobt sie dazu noch für ihre Gehorsamkeit. Das Gesetz scheint den Japanern immer so einen barmherzigen

Strafaufschub zu gewähren wie es die Mutterliebe tut. Das geht in Japan nicht selten so weit, daß ein betrunkenen Angestellter, der mit seinem Chef Händel sucht, nachsichtig behandelt wird, weil er den Händel unter dem Einfluß des Alkohols angefangen hatte. Man sieht auch oft einen Raucher, der gerade in der Nichtraucherabteilung ungeniert raucht. Wenn man ihn darauf aufmerksam machte, so setzte man sich dem Vorwurf aus, ein sturer Holzkopf zu sein. Oder in der Universität sind Studenten, die wegen ihrer Faulheit durchgefallen sind, nur ihren Lehrern böse. Diese Beispiele zeigen, daß man sehr leicht das Gefühl des Grolls bekommt, wenn der eigene Wunsch nach Amaé nicht akzeptiert wird, oder wenn die anderen Menschen gegen einen nicht so nachsichtig sind, wie man es erwartet hatte. Auf diese Weise hält sich der Schuldige selbst für ein Opfer, das in die Enge getrieben wird.

In Deutschland dagegen schimpft der Vater zu Recht, wenn die Kinder etwas Böses tun. Der Vater spielt auch in der Erziehung der Kinder eine große Rolle. Das Verbotsschild, auf dem rechtliches Denken zum Ausdruck kommt, oder die strenge Handhabung der Strafe erinnert die Menschen an ihren strengen Vater. Unter dem Gesetz versteht man normalerweise den letzten Schlichter oder strengen Schiedsrichter, der immer Autorität und Macht hat. Das Gesetz bedeutet also etwas Väterliches. In Japan hat aber das Gesetz bis jetzt die Schuldigen so großzügig behandelt, daß sie auch dann noch am egozentrischen Amaé festhielten. Sie haben manchmal die optimistische Vorstellung, daß jedes Vergehen und jeder Mißerfolg durch eine einmalige Entschuldigung so leicht zu vergeben und zu vergessen sei — ein Einstellung, die die Ausländer manchmal nur schwer verstehen können. Kann man diese für die Japaner typische Psychologie des Amaé nicht auf das Problem der amtlichen Lehrbuchgenehmigung, über das man neulich viel diskutiert hat, beziehen? Liegt diesem Problem nicht die Psychologie des Amaé zugrunde? Es ging dabei um folgendes: In einigen Lehrbüchern für Geschichte ließ die Schulbuchkommission des Kultusministeriums den Bericht über die Greuelthaten, die das japanische Militär während des Kriegs in China und Korea begangen hat, etwas adgeschwächt darstellen bzw. in einem weiteren zur Prüfung vorgelegten Lehrbuch, wo der Sachverhalt stark abgeschwächt war, nicht berichtigen. Die beiden betroffenen Länder legten natürlich scharfen Pretest ein und bezichtigten Japan der Zurückhaltung der geschichtlichen Wahrheit. Die Psychologie des Amaé hat hier wieder in egozentrischem Sinne gewirkt. Man vergaß die Verantwortung für die begangenen Übeltaten. In diesem Zusammenhang hat uns die Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker im letzten Jahr sehr tief ergriffen. Seine Rede hat uns auch an das, was Menschen erleiden mußten, erinnert, und sie hat uns der historischen Wahrheit ins Auge schauen lassen. Eine japanische Zeitung hat sie foldermaßen rezensiert: Sie sei wirklich voll von wunderbaren, weisen Sprüchen, die man in Japan nie gehört habe und leider auch nicht erwarten

könne. Die rezensierende Zeitung forderte die Politiker auf, klar und deutlich mit Worten auszusprechen, was wir über die japanische Verantwortung im Krieg denken. Bis jetzt haben wir aber vergebens auf eine öffentliche Ansprache gewartet, die der des Bundespräsidenten ebenbürtig wäre, obwohl auch wir uns über die Vergangenheit tiefe Gedanken machen.

In dieser Angelegenheit kann man aber noch einen anderen Aspekt der Psychologie des Amaé geltend machen. Man darf vielleicht sagen, daß die Japaner im allgemeinen das emotionale Urteil wichtiger als den sprachlichen Ausdruck nehmen. Man ist überzeugt davon, daß die anderen Menschen unser Nachdenken genug in Erwägung ziehen, auch wenn wir unsere Abbitte nicht mit Worten ausdrücken. Man erwartet immer, daß die anderen Menschen einen mit guter Absicht verstehen. Man will deswegen seine Meinung nicht so positiv und leidenschaftlich äußern, wie es die Ausländer tun. Man glaubt oft, man könnte die Gedanken des Mitmenschen ohne Worte, z.B. nur aus seiner Miene erfassen. Man erwartet überhaupt, daß die anderen Menschen auch das in Erwägung ziehen können, was man in seinem Innersten denkt, obwohl man es nicht mit Worten ausdrückt. Es ist diese Psychologie des Amaé in der Kommunikation, die die Japaner auch ungelentk im Reden macht. Auf diese Weise entsteht die Erwartung, daß die anderen Menschen die eigenen Gedanken erraten und einen immer wohlwollend interpretieren. In diesem Fall spielt der andere Mensch eben dieselbe Rolle wie die der Mutter, die die Gedanken der kleinen Kinder richtig erraten kann. Dieser Amaé in der Kommunikation scheint den Japanern in ihrem Alltag selbstverständlich und sinnvoll zu sein. Im Verkehr mit den Ausländern bricht jedoch an diesem Punkt die Kommunikation zusammen, weil die Ausländer den Anspruch auf wortloses Verstandenwerden nicht kennen. Da entsteht der sogenannte Kulturschock.

Wir können diese Situation noch mit einem eher amüsanten Beispiel illustrieren: Es passierte Herrn Doi, dem Verfasser des Buchs „Amaé — Freiheit in Geborgenheit“, während seinem Aufenthalt in Amerika, wo er selbst sich der Psychologie des Amaé bewußt wurde. Als er von einem Amerikaner zum erstenmal eingeladen wurde, wurde er von ihm danach gefragt, ob er Hunger habe und ob er ein Eis möchte, was für Doi eine ganz unerwartete Frage war. Da er dann nach der japanischen Gewohnheit nur einziges Mal „Nein“ erwiderte, bekam er nie ein Eis. Dieses Erlebnis des Kulturschocks soll ihn zu seinen Untersuchungen über Amaé angeregt haben. In Japan stellt man nämlich gewöhnlich beim ersten Besuch nur selten solche sachlichen Fragen wie „Haben Sie Hunger?“ Es ist ganz üblich, daß die Gastgeberin stillschweigend die Dinge aufträgt, die der Gast vermutlich trinken oder essen möchte. Und sie drängt ihn manchmal sehr eifrig, „Aber bitte....“ sagend, das Getränk oder das Essen zu

sich zu nehmen, weil sie seine erste Absage nur für eine reine Konvention hält. Im Herzen hat Herr Doi also erwartet, daß der Amerikaner seinen Wunsch richtig interpretieren und ihn so entgegenkommend bedienen würde wie die Japaner.

Die Japaner nehmen es wichtig, für die anderen Menschen an ihrer Stelle zu handeln, worum sie sich auch sehr bemühen. Die Struktur des Amaé bedeutet also die Erwartung, daß auch die Ausländer ihre Gedanken richtig deuten. Dieser für die Japaner typische Amaé in der Kommunikation ist von alters her als eine mit dem Spruche vom „stillschweigenden Einverständnis“ umschriebene Tugend hochgeschätzt worden. Man glaubt egozentrisch, daß die eigenen Gedanken nur schon am Lächeln oder an der Miene abgelesen werden können. Natürlich entsteht manchmal auch bei den Japanern ein Mißverständnis. Dieser Amaé in der Kommunikation ist aber neuerdings fragwürdig geworden, weil er beim Umgang mit den Ausländern nicht erfolgreich zu gebrauchen ist. Die Ausländer, die in Japan wohnen, beschwerten sich immer darüber, daß sie die Gedanken der Japaner nur halb verstehen können, so viel sie sich auch bemühen. Jetzt muß man bei den Ausländern ihren Willen zur Meinungsäußerung zum Vorbild nehmen. Unser Verlangen nach wortlosem Verstandenwerden hat auch viele Mißverständnisse erzeugt und damit unbewußt die Ausländer aus dem gegenseitigen Einverständnis ausgeschlossen.

Aus meiner eigenen Sicht habe ich auf die Erscheinungen des Amaé bei den Japanern hingewiesen, und ich habe darüber meine Ansicht mitgeteilt. Ich habe sicher noch manche Erscheinung des Amaé übersehen, weil ich schon lange in dieser Gesellschaft des Amaé gelebt und mich daran gewöhnt habe. Das spricht allein schon dafür, wie sehr die Psychologie des Amaé die japanische Gesellschaft durchdrungen hat. Fassen wir noch einmal zusammen, daß die Psychologie des Amaé ursprünglich aus dem Wunsch der Kinder nach der Abhängigkeit oder Geborgenheit entsteht. Die Psychologie des Amaé, die nicht nur den japanischen, sondern auch den ausländischen Kindern eignet, ist in Japan aber auch bei den Erwachsenen zu erkennen, wobei der Begriff sich etwas geändert hat. Der Wunsch nach dem Amaé wird im allgemeinen in der japanischen Gesellschaft ohne Bedenken akzeptiert. Welche Gründe mag es für diese japanische Eigentümlichkeit geben?

Ein Grund ergibt sich aus der geographischen Lage Japans. Ganz Japan ist sowohl geographisch als auch geschichtlich ein großer „innerster“ Kreis gewesen, Uchi-Kreis—um bei der Skizze von Doi mit den drei konzentrischen Kreisen zu bleiben. In ihrer langen Geschichte führten die Japaner mit den Ausländern nie einen größeren Krieg und erlitten bis zum 2. Weltkrieg nie einen Einmarsch fremder Truppen. Einen großen Zufluß von Ausländern und große Bevölkerungsbewegungen hat man nie erlebt. In dem Inselstaat, der weit entfernt vom

Auslande liegt, wohnten die Vorfahren viele Generationen hindurch am gleichen Ort und bebauten das Land. Auf diese Weise konnten sie sehr ruhig leben. Mit anderen Worten ist Japan ziemlich lange sowohl geschichtlich als auch geographisch in der Geborgenheit geblieben. In Japan ist deswegen eine einheitliche Gesellschaft entstanden. In diesen Japan eigenen Umständen konnte die Psychologie des Amaé entstehen, und wurde der Wunsch nach Amaé akzeptiert. Die Geborgenheit wird nach der Definition dort erlebt, wo sich ein Partner auf das Ja des anderen verlassen kann. Die Japaner konnten sich in der natürlichen Umgebung gut integrieren und mußten die Erfahrung der Fremdheit in ihrem persönlichen Umkreis nie machen. Das japanische Volk ist ja in seiner Gesamtheit in Geborgenheit gewesen! Nach meiner Vermutung ist der Amaé also bei der japanischen Gesellschaft typischerweise entstanden.

Außer dieser psychologischen Besonderheit Japans haben wir auch eine eigene Geistesstruktur, worin der Amaé akzeptiert wird. Die Akzeptierung des Amaé wird manchmal mit der mütterlichen Milde, Freundlichkeit oder der Toleranz, die alle für eine unentbehrliche Tugend der Japaner halten, identifiziert. Die Japaner mögen im allgemeinen nicht rationalistisch handeln, sondern bevorzugen das Emotionale. Die Leute unterstützen weit mehr an ihre Emotionen appellierende Aktionen als solche, die die Vernunft gebietet. Ein Beispiel fällt mir dazu ein. Es gab einen kleinen Obstladen, der nur von einem alten Ehepaar kümmerlich geführt wurde, neben einem großen Supermarkt. Man kaufte das gleiche Obst in dem kleinen Laden etwas teurer als im Supermarkt. Trotzdem pflegte man aus Anteilnahme für das alte Ehepaar in dessen Laden zu kaufen. Bald danach konnte der Laden des alten Ehepaars wegen der finanziellen Schwierigkeiten nicht mehr weiter geführt werden und wurde geschlossen. Das nahmen die Leute dem unschuldigen Supermarkt übel und sprachen schlecht von ihm. Auf diese Weise handelt man in Japan ganz emotional. Ein weiteres Beispiel: Im Sport des Sumo, einem alten japanischen Kampfsport steht man fast immer dem Schwachen bei. Deshalb bemüht sich der Kommentator des Wettkampfs, der die Psychologie des Publikums gut kennt, sorgsam eher den Besiegten als den Sieger zu loben. Wenn er das nicht täte, bekäme er Einwände aus dem Publikum. Die Japaner neigen dazu, auf alles ganz emotional zu reagieren. Und die Psyche des Amaé und die Akzeptierung des Amaé entsteht aus dem emotionalen Charakter der Japaner.

Natürlich stellt die Wirkung des Amaé eine Paradoxie dar. Man befürchtet, daß die Psychologie des Amaé die charakterliche Entwicklung zur Selbständigkeit stört. Der Amaé ist zwar überall in der japanischen Gesellschaft, aber er darf nicht alles bestimmen. Im gleichen Japan, wo der Amaé so großzügig akzeptiert wird, gibt es auch viele Leute, die sich für religiöse Übungen der Selbstbeherrschung wie die Zen-Meditation interessieren, und die „Bonsai-Kunst“, eine Kunstform, die eine enge Beziehung zum Buddhismus hatte und beherrschte Natur

ins Haus holt, ist auch sehr beliebt. Die Japaner haben ihre japanische herkömmliche Tradition immer bewahrt, während sie gleichzeitig vieles sehr eifrig aus verschiedenen Ländern einführten. Die Japaner haben einen Instinkt dafür, wie sie in ihrem Leben auch die Ambivalenz der Werte akzeptieren können. Frau Ruth Benedict, eine amerikanische Ethnologin, hat die Seele der Japaner mit dem gleichfalls ambivalenten Ausdruck „die Chrysantheme und das Schwert“ charakterisiert. Nach ihrer Behauptung haben die Japaner eigentlich zwei Seele: eine sanfte, gutmütige, die Schönheit achtende Seele und eine andere wilde, brutale, kämpferische Seele. Es ist sehr wichtig, bei der Diskussion über Amaé im Kopf zu behalten, daß er nur einen Teil der vielseitigen kompzierten Geistesstruktur der Japaner ausmacht, und daß man dabei immer auch die anderen widersprüchlichen Anlagen der Japaner einbeziehen muß.

Bis jetzt habe ich hauptsächlich die negative Seite des Amaé hervorgehoben. Die übergroße Rolle des Amaé in der japanischen Gesellschaft von heute, der lästige Amaé, der die Sozialordnung manchmal durcheinanderzubringt, oder der egozentrische Amaé, diese verdienen sicher Vorwürfe. Trotz dieser Vorwürfe wollen die Japaner aber auf den Amaé nicht verzichten. Man glaubt, daß dies nicht unbedingt notwendig ist. Es ist jetzt für uns sehr wichtig, nachzudenken, warum die Akzeptierung des Amaé bis heute in Japan nicht als überholt gilt. Was bedeutet denn die Akzeptierung des Amaé im heutigen Menschenleben? Worin besteht die positive Bedeutung oder die ideale Form des Amaé? Mir scheint, daß man darin eine Art von innerer Ruhe findet, wenn man bereit ist, den Amaé zu akzeptieren. Das gilt für allem für den Amaé, den die Männer den Frauen zubilligen. Nach einer neulichen Umfrage, wünschen die Eltern den Söhnen, daß sie ein sinnvolles Leben führen, dagegen den Töchtern, daß sie mit den Leuten um sich herum friedlich leben. In Japan ist ein friedliches Leben zu führen genauso schwierig und deswegen auch so wertvoll wie es ist, ein sinnvolles Leben zu führen. Dazu muß man sich darum bemühen, seinen Standpunkt oder seinen Wunsch zu verdrängen, auf die Wünsche der anderen Menschen Rücksicht zu nehmen, oder deren Wunsch nach Amaé großzügig zu akzeptieren. Die Feministinnen widersprachen diesem Wunsch der Eltern. Sie haben den Wunsch fu einen Ausdruck des Gedankens der Bevorzugung der Männer und der Benachteiligung der Frauen gehalten, und darin die Befürwortung einer fortgesetzten Abhängigkeit der Frauen von den Männern gesehen. Hier muß man die Psychologie der Männer noch tiefer bedenken, die die gute Welt des Amaé vor allen den Frauen überlassen wollen. Können denn die Männer im heutigen Japan mit ihrem Dasein zufrieden sein? Sie opfern ihr ganzes Leben der Firma, damit diese erfolgreich ist. Die Männer, die zur wirtschaftlichen Entwicklung Japans viel beigetragen haben, fragen jetzt, was aus den menschlichen Werten ihres Lebens geworden ist, über

das nach den Bedürfnissen der Wirtschaft so rücksichtslos verfügt wird. Die bienenfleißigen Männer haben gegen ihren Willen bei der endlosen Eskalation der Konkurrenz mitgemacht, und sie haben eine unmenschliche Gesellschaft herbeigeführt. Eine solche Gesellschaft, die durch die männliche Theorie beherrscht wird, bietet keinen Lichtblick für die Zukunft. Die Männer, die lange Lebensjahre der Firma geopfert haben, klagen darüber, daß sie in die naher Zukunft als Abfallprodukt der wirtschaftlichen Entwicklung abgestoßen werden. Wenn man auf den bisherigen Fortschritt der Gesellschaft zurückblickt, stellt man fest, daß das mütterliche Prinzip dem materiellen Fortschritt zum Opfer gebracht worden ist, und beginnt dieses als Hort der geistigen Erlösung neu zu schätzen. Die mütterliche Theorie unterweist uns darin, daß man immer an der Stelle der Kinder oder der Schwachen handeln muß, daß man ein langsames Tempo ins Alltagsleben einführen muß, das man die Naturschützen und die Sicherheit bedenken und auf diesem Weg Glück und Wohlfahrt der Menschen zu verwirklichen suchen muß. Die mütterlichen Theorie kann ein Wegweiser zum humanen Handeln und zur Weisheit sein. In diesem Zusammenhang erhält die Psychologie des Amaé neue Relevanz als Antriebskraft für „das Rücksichtsvollsein gegen die anderen Menschen“, „das Sorgetragen für die anderen Menschen“, „die Freundlichkeit“ und „die Großzügigkeit“. Dabei sollte der Amaé nicht nur im inneren Uchi-Kreis und im mittleren Naka-Kreis wie bisher, sondern auch im äußeren Soto-Kreis angewendet werden, dem man bisher kaum Beachtung geschenkt hat. In diesem Fall könnte sich der Amaé bestimmt zu einer auf das Glück des Menschen gerichteten geistigen Tätigkeit entwickeln. Das käme dem Abreißen der Mauer gleich, die den eigenen Garten umgibt, so daß auch die fremden Leute und Passanten am Genuß der schönen Blumen, die man bisher nur innerhalb der Mauer ansehen konnte, teilhaben könnten. Dazu sind zwar unser Mut und unsere Bemühungen erforderlich, aber es lohnt sich, es zu wagen.

Zum Schluß möchte ich dem Redakteur des Südwestfunks, Herrn Paul Assall, für die Ermunterung aufrichtig danken, die mich zu diesem Essay angeregt hat. Unserer Lektorin, Frau Belleville, danke ich vielmals für die Durchsicht und Korrektur dieses Essays.

den 5. Oktober 1986

Essay für das Programm <JAPANISCHE WOCHE> des <Südwestfunk> (8. —16. 11. 1986)

「甘え」の考察—日独文化比較の試み—

宇 京 早 苗

西独の公営の放送局である南西ドイツ放送 (Südwestfunk) は1986年11月8日から一週間にわたり、大規模な特集『日本週間』を組んだ。本論はその特集のために依頼された日独比較文化論であり、本論の放送 (11月12日, 20:30~21:30) は予想以上の好評を得た。これは、放送局が筆者に与えたテーマに対する関心の高さを示すものと言える。つまり、日本人の心理や行動に特徴的とされる「甘え」に、ドイツ人は少なからぬ興味を抱いていたのである。ドイツにおいても、土居健郎著『甘えの構造』(Amaé-Freiheit in Geborgenheit) は広く紹介され、「甘え」の概念も一般によく理解されている。従って、本論の目的は、「甘え」に基づいて、日本人とドイツ人の思考や行動の相違を考察し、それぞれの社会的・文化的特徴を明らかにすることにあつた。このため、まず、両者の人間関係の形態として、しばしば同心円的、タテ形、間人主義などと規定される日本人のそれと、ショーペンハウアーの『ヤマアラシの寓話』に象徴されるドイツ人のそれとを対比的に考察した。また、社会生活における「甘え」の分析からは、例えば、法に対する意識の相違、従って、違反に対する処分の仕方の相違、更には、「禁止」や「責任」の受け止め方の相違などが明らかにされた。次に、「甘え」による両者の文化的相違として、コミュニケーションにおける日本の「察し」の文化とドイツの「自己主張」のそれとが、筆者の体験を織り交ぜて論じられた。そして、こうした両者の言わば当然の相違は、最後に、日本の母性原理に支配された社会や文化とドイツの父性原理に支配されたそれらとの鮮やかな対比を浮かび上がらせることになった。